

Frei-lain Anna Kühn

in Herausgabung

Gedichte

von

Clara Pawel.

Meiner Schwester Elisabeth
Zum 5. Juni 1916.

Breslau, Juni 1916.

Landerk 15.6.16



55615

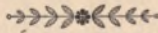
830-1

ZBIORY SLASKIE

Akc K Nr 7 / 72 / 5



Inhalts - Verzeichnis.



1. Familie.

	Seite
1. Meinem Vater	6
2. Meiner Mutter	9
3. Der Eltern Hochzeitstag	9—10
4. Meiner Schwester	10
5. Dank	11
6. Dein Lied	11—12

2. Freundschaft.

7. Daß Du mir lieb bist	12
8. Waldblumen	12
9. Herbstgang	13
10. Späte Rosen	13
11. Herbstlied	13—14
12. Geburtstagsgruß	14—15
13. Mit einer Schreibtisch-Uhr	15
14. Am Schreibtisch	16
15. An eine „Minderwertige“	16
16. „Bertha Lindner“	17
a. Mit einem gewebten Tuch	17
b. Mit einem schlesischen Bilderbuch	18
c. Zum 80. Geburtstag	18—19
d. Auf ihren Tod	19—20
17. Meinem Lehrer	20
a. Ich bin durch den Herbstwald geschritten	20
b. Du bist zur Ruh gegangen	21

3. Vaterland.

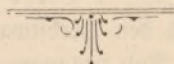
18. Der große Kurfürst	21
19. Der kleine und der große Trommler	22—23
20. Bismarcklied	23
21. Am Hamburger Bismarckdenkmal	24—25
22. Dem Kaiser	25
23. Kaisers Geburtstag 1916.	26—27

4. Schulfeiern.

24. Krippenweihnachtsfeier	27
25. Weihnachtstantate	28
26. Vorspruch bei der Aufführung der schlesischen Weihnachtsspiele	29
27. Zur Einweihung des neuen Schulhauses	29—30
28. Spruch für ein Schulhaus	30

5. Altes und Neues.

29. Reizeglück	31
30. Am Flusse	32
31. Die Rosen blühen.	32—33
32. Kameradschaft	33
33. Schneeflocken	34
34. Lichtträger.	34—35
35. Die Zeit ist hart, Oktober 1914.	35
36. In trüber Zeit	36
37. Totensonntag	36—37
38. Prolog für ein Wohltätigkeitsfest.	37—39
39. Abseits	39—40
40. Zum Amtsjubiläum von Agnes Roser	41—42
41. Herbstblumen.	42
42. Spruch	42
43. Spruch	43
44. Gebet.	43
45. Enttäuschung.	44
46. Erfüllung	44



Widmung.

Am Steuer.

Wie sitzt es sich am Steuer
 So sicher doch zu zwein,
 Wie fährt getrost und freudig
 Man so ins Meer hinein.
 Ein einsam Herz verzagte
 Im nächt'gen Sturmesmeer,
 Zu zweien wächst die Hoffnung,
 Die Sorg' ist nicht so schwer
 Und fühlt die Kraft zum Lenken
 Auch jeder Arm allein —
 Die Herzen sind vereinigt,
 Drum fährt sich's gut zu zwein.
 Das Ziel erstrebt sich leichter,
 Gemeinsam ist's erkannt,
 Im Takte gehn die Ruder
 Geführt von Bruderhand.
 Und spannt zu hoch die Segel
 Das eine Herz im Wahn,
 Das andre weiß zu wehren
 Und ruhig fährt der Kahn.
 Vereinte Wünsche tragen
 Das Schifflin bis zur Stund',
 Vereinter Sinn ersehlet
 Den rechten Ankergrund.
 Das ist ein herrlich Fahren
 Zu zweien über's Meer:
 Ein Hoffen, Steuern, Landen,
 — So segnen' es uns der Herr.



Meinem Vater.

Wie steht dein Bild, das altersmilde, liebe,
 Vor meinem Auge in den stillen Tagen,
 Die früher du mit uns zu teilen pflegtest!
 Denn nie warst du so ganz bei deinen Kindern,
 Wenn das Gewühl des bunten Pflichtenkreises
 Uns zwang in seines Räderwerks Geheste,
 Als wenn der Juli kam mit seiner Sonne
 Und uns hinauf ins stille Bergland lockte.
 Da sah ich dich am Fenster deines Zimmers,
 Das weiße Haupt zum lieben Gruß geneigt,
 Uns Abschied winkend, wenn wir bergwärts stiegen,
 Und wenn wir wiederkehrten frohen Mutes,
 Die Wangen rot, die Augen klar gewetzt
 Vom lust'gen Kammwind, der uns angeblasen,
 Dann standst du auf der Schwelle schon des Hauses,
 Willkommen winkend uns, den Heimgekehrten.
 Gern hörtest du, was wir geschaut da oben
 Auf Gipfeln, die du früher selbst bestiegen,
 Was wir erlebt, und ob wir Grüße brächten
 Von guten Freunden, die den Pfad uns kreuzten.
 Und war dir alles nimmer auch „was Neues“,
 Du hörtest gern, wenn wir so lustig schwaxten,
 Du dachtest dir dein Teil und nicktest stumm.
 Wie gütig warst du — und wie anspruchslos!
 Dein Leben, das bis zu der letzten Grenze,
 Die Menschen schauen dürfen, hin sich dehnte,
 Es war so reich, ach — und es war so schlicht.
 Nicht stolze Höhen, nicht abgrundschwarze Tiefen,

Ein grader Aufstiege war dein Pilgergang,
 Und Sonnenschein hat über ihm gelegen,
 Und Regenwolken haben ihn beschattet,
 So wie's der Landmann braucht zur Erntefrucht.
 Grad war dein Weg, gerade Wort und Tat
 Nie hab ein falsches Wort aus deinem Mund ich je gehört,
 Im Scherz selbst hastest du die Lüge, die du nie gesprochen
 Für deine Kinder hast du treu und fleißig,
 Dich selbst vergessend, rastlos dich bemüht
 Und ihnen eine Heimat schlicht bereitet
 Mit „ihr“ vereint, die deines Lebens Stern.
 Bescheiden war das Haus, das du dir bauest,
 Doch eine Heimat war's für dich und uns.
 Und als sie von dir ging, kurz eh' der Myrte
 Von Gold umwobner Kranz ihr Haar geschmückt,
 Da war dein Leben einsam, leer geworden,
 Und in dein Herz zog tiefes Heimweh ein.
 Nie ist es mehr so ganz von dir gewichen.
 Denn wenn du an dem grünen Hügel standest,
 Der deines Lebens bestes Teil umschloß,
 Dann stand in deinen Augen klar zu lesen:
 „Ich möchte heim, zu ihr, die heimwärts zog“.
 Bei deinen Kindern war dir eine Stätte
 Bereitet, wie sie dir gebührte.
 Du bliebst das Haupt, das allverehrte, liebe,
 Du hattest Teil an ihrem Tagewerk
 Mit seinen Freuden und mit seinen Nöten,
 Du grüßtest ihre Freunde wie die deinen
 Und spürtest wohl, wie sie dein Gruß erfreute. —
 Du hattest aber, wenn der Unrast Wogen
 Zu hoch dir gingen, deinen Sorgenstuhl,
 In dem du still, die arbeitsmüden Hände
 Ums Knie geschlungen, alle Unruhe draußen
 Vergessen konntest. — Fernab zogen
 Dann die nach rückwärts steuernden Gedanken,
 Und deine Augen — ach ich seh' sie deutlich —
 Die suchten mit dem klaren, stillen Leuchten
 „Senjenseits der Grenze“ schon die Heimatflur
 Als dann das letzte Jahr — wir glaubten's nimmer,
 Daß es ein letztes für dich geben könne —

Den Rücken tiefer beugte und das Ohr
 Noch mehr verschloß der lärmumwogten Erde,
 Als müder wurden Hand und Fuß und Stimme,
 — Das Auge nur blieb klar und sonnenhell —
 Da lebstest du dein Leben still nach innen.
 Wie oft hab ich auf eil'gem Arbeitsgange
 Ein Weilchen still gehalten und gelauscht
 Und dich gesehn in deinem lieben Lehnstuhl:
 Das Haupt nach oben, nach dem Licht gewendet,
 Die Hände überm Zeitungsblatt gefaltet,
 Das dir nichts Neues mehr sagen konnte.
 So schaut der Türmer über Gaß und Gäßchen
 Der engen Stadt mit ihrem Volksgetriebe
 Ins weite Land und zu der Sonne auf.
 Und als du von uns gingst — so wie du lebstest —
 Still, dankend noch für jeden Liebedienst,
 Als deine Hand die uns're hielt umschlossen,
 Und wir es fühlten, wie der müde Strom
 Des Lebens langsamer zu rinnen anfing,
 Bis er ganz versiegte — da sanken uns're Seelen in den Staub,
 Und ohne Tränen, die zurück wir drängten,
 Weil die Stätte uns zu heilig war für Alltagschmerzen,
 Sprach unser Herz ein heißes Dankgebet.
 — Dem Ackermann fiel aus der Hand, der müden,
 Die Sense, als der stille Abend kam —
 Dem Wandersmann, der sich nach Hause sehnte,
 Ging auf des Vaterhauses weite Tür,
 Dem treuen Knecht, der seinem Herrn nahte,
 Erscholl der Ruf: „Geh ein zu meiner Freude“. —
 Wir aber stehen in der Julisonne
 Im Bergland still, zum ersten Mal allein,
 Und grüßen dich und spüren deinen Gruß.

Berneck, den 16. Juli 1914.



 Meiner Mutter.

3. 4. 1889.

Die Du für Andre nur, mit stiller Güte
 Dich selbst vergessend lebst, ein rastlos Walten,
 Die Du mit Seherblick weißt zu entfalten,
 Was noch verborgen schlummert im Gemüte
 Der Kinder Dein, die fest in Lieb Dich halten,
 Du Meisterin im Wecken und Gestalten:
 Daß Deiner Seele Licht uns Gott behüte!


 Zum 45. Hochzeitstage der Eltern.

27. 10. 1857.

Alter Wein und junge Liebe,
 Heißes Herz und zarte Triebe
 Haben ihre Kraft bewährt.
 Oktoberernst und Frühlingshoffen
 Haben's Rechte stets getroffen,
 Wie der heut'ge Tag es lehrt
 Haben sich zum Glück begegnet —
 Sind gesegnet, sind gesegnet!

 27. 10. 1882.

Roter Wein im Glase schimmert,
 Silberglanz das Haus durchflimmert,
 Kränzt die Locken, schmückt das Kleid.
 Aus der Myrte grünen Blättern,
 Unter Sonne, unter Wettern
 E sproßt die Blüte silberweiß.
 Ob auch in der Jahre Kreise
 Von dem Lebensbaume leise
 Fiel herab ein Blütenregen —
 Es war Segen, es war Segen!

27. 10. 1902.

Starker Wein zu Lust und Labe
 Ist heut Eure Ehrengabe,
 Stoßt mit ihm auf Hoffnung an!
 Immer goldner glänzt die Ferne,
 Bald, wie fröhlich und wie gerne
 Preisen wir die 50 dann!
 Heut sich Dank und Wunsch begegnet, —
 Eid gesegnet, bleibt gesegnet!



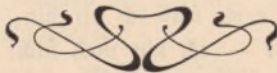
Meiner Schwester.

Pfingstmorgen war's, die Glocken klangen
 Durch sonnenklare, linde Luft,
 Im Blütenbaum die Amseln fangen,
 Die Wiesen standen voller Duft! —
 Da ward uns aus dem Gottesfrieden
 Des Paradieses — frommgesinnt —
 Der Wunder holdestes beschieden,
 Ein neuer Mensch — ein zartes Kind.
 Begrüßt von Liebe, froh empfangen,
 Geführt von Treue, die nicht wankt,
 So bist durchs Leben Du gegangen,
 Und alle haben Dir's gedankt.
 Der Sonnenschein am Herd der Alten,
 Im Schwesterhaus das frohe Lied,
 Es sorgt Dein unbemerktes Walten,
 Daß bei der Frucht die Rose blüht.
 Gott segne Dich und Deine Weise,
 Wie Sonntagsglockenton sie preist:
 „Du sorgst und dienst in Deinem Kreise,
 So gut Du immer kannst und weißt“.



 Dank.

Für alle Tren in schwerer Zeit,
 Für allen Trost im Herzeleid,
 Für die Geduld im Werkgetriebe,
 Für alle Nachsicht, alle Liebe,
 Für jedes Wort, drin du vom Leben,
 Dem eigenen, mir ein Teil gegeben,
 Für jeden Blick, in dem zu lesen,
 Daß Schwestern wir in Sinn und Wesen,
 Für jeden Druck der lieben Hand,
 Für deiner Augen tiefen Brand,
 Drin unsre Seelen sich begegnet,
 Sei heut und immerdar gesegnet.



 Dein Lied.

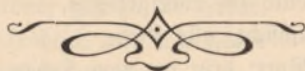
Die Kunst ist für den Feiertag
 Gemacht und viel zu fein
 Und dringt doch mit dem Silberschlag
 Tief ins Verborgne ein.

Tief in des Herzens Heiligtum,
 Dort weckt sie Widerklang,
 Und was mir zart'stes Eigenthum,
 Dein wird es im Gesang.

Du ruffst und wirbst mit Edeltou,
 Du klagst und Du bekennst,
 Ich horche, ahne, komme schon,
 Weil Du mein Bestes nennst.

Und was die Seele heiß durchströmt
 Und vor der Welt sich birgt —
 Was, wenn des Alltags Glocke tönt,
 In strenger Arbeit stirbt —

Das weckest Du am Feiertag
 Zu schönem Leben mir,
 Gefegnet sei der Silberschlag,
 Gefegnet mir und Dir.



Daß du mir lieb bist —

Daß du mir lieb bist, wie kein andres Wesen,
 Du weißt es ja! und wenn an manchem Tage
 Ich dich mit dem Geständnis seltsam plage,
 Daß du doch kannst in meinen Augen lesen,

Wenn, was ein sichres Glück dir längst gewesen,
 In mir noch brennt als schmerzlich-bange Frage,
 Wenn ich an dem, was ich dir bin, verzage —
 Vergib es mir — ich bin noch nicht genesen!

Zu schwer belastet es mir das Gemüte —
 O, laß' es leise mich ins Ohr dir sagen, —
 Daß du dein Leid in stiller großer Güte,

So sonder Vorwurf, ohne anzuklagen,
 Ob dir der Schmerz auch in der Wunde glühte.
 So stolz allein — so ohne mich willst tragen.



Waldblumen.

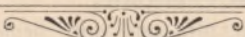
Waldblumen sind's — im kühlen Grund gepflückt,
 Des Schneebergs Gipfel schaute auf sie nieder,
 In ihren Kelch hat Morgenlicht geblickt,
 Walbvögel sangen ihnen Schummerlieder.
 Der Freundin Hand hat sie für dich geknickt,
 Als Sonntagsgruß ins liebe Haus geschickt.



Herbstgang.

Das war ein eigen Wandern
 Heut durch den Buchenhain!
 Der eine hinter dem andern,
 Und keiner doch allein.
 Die flatternden Blätter gaukeln
 Und leuchten im Sterben noch hold,
 Die schlanken Nester schaukeln
 Zu Boden flimmerndes Gold.
 Die Sonne hat verschleiert
 Ihr Angesicht der Flur —
 Wer Abschiedsstunden feiert,
 Der lacht durch Tränen nur.
 Wir kehren heim von ferne,
 Der Nebel steigt und weht;
 Am Himmel leuchten die Sterne,
 Im Herzen ein Gebet.

Trebnitz, am 31. Oktober 1913.



Späte Rosen.

Herbstblumen bring ich, Rosen sind dabei,
 Die späten, die in meinem Garten blühten;
 Ich schnitt sie ab, ich dachte unsern Mai —
 Und weiß, du wirst mein letztes Glück behüten.

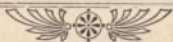


Herbstlied.

Oktober 1905.

Und wieder heult des Herbstes rauher,
 Tiefstimmiger Sturm um Bergesgipfel,
 Streift buntes Weinlaub von der Mauer
 Und beugt dem Wald die stolzen Wipfel;
 Und wieder klopft Oktoberregen
 Ans Fenster mir vom kleinen Zimmer,
 Und wieder streut der Obstbaum Segen
 Vor meiner Tür in goldnem Schimmer.


Und wieder fliegt auf Sehnsuchtschwingen
 Zum Festtagshaus mein herzlich Grüßen
 Und legt — was könnt es anders bringen —
 Ein herbstlich Blatt zu deinen Füßen.
 Der Herbsttagszauber übt noch immer
 Den Reiz auf Seelen, die da reisten
 Und doch dabei den Frühlingschimmer
 Von Herz und Geist nicht strenge streiften
 Denn fällt auch eines nach dem andern,
 Manch Blütenblatt zur Erde nieder,
 Noch ist der Fuß bereit zum Wandern,
 Das Herz zur Freude — immer wieder.



Geburtsstagsgruß im Herbst 1915.

Vergeblich harr' ich Tag um Tag
 Auf das verheißne Grüßen;
 — So warte, wer da warten mag —
 Heut sollen Verse sprießen;
 Die ich — wie oft, was mich bewegte, —
 Dem Herbststurm auf die Schwingen legte.
 Ist's ja doch auch der rechte Ton
 Im Rhythmus unsrer Zeiten.
 Kein Mailied bläst der Postillon,
 Sein Hornruf weckt zum Streiten.
 Und bangend lauscht der Erdenball
 Dem Schicksalswurf beim Blätterfall.
 Es stirbt die Rose unbeklagt,
 Der Fuß tritt Goldgefitter,
 Mein blaues A sterngärtlein sagt:
 „Bau meinem Grab ein Gitter“.
 Da gibt der Weinstock seine schlanken
 Vom Nachtwind fest verschlungenen Ranken.
 Und Rebel wallen ab und auf,
 Feucht werden Haar und Wangen. —
 Im Tale braut's und doch hinauf
 Bin ich mit Glück gegangen.
 Ich sah nicht talwärts! Ueber mir
 Kreist Himmelsluft! — ich kam zu dir.

Laß fallen, was da fallen mag,
 Blatt, Blume, Ranke, Reben —
 Wir hoffen einen großen Tag,
 Wir glauben neues Leben.
 Kein Mailed bläst der Postillon,
 Im Herbstwind rauscht ein Zukunftston,
 Ich bin gewiß! Durch Kampf und Tod
 Geht es zur Zeitenwende,
 Und lege Früh- und Abendrot
 Ganz fest in Gottes Hände.
 Dann wird auch dieses Jahr auf Erden
 Ein Gleichniß nur des ew'gen werden.



Mit einer Schreibfisch-Uhr.

Die kleine Uhr spricht:
 „Ohne Rast und ohne Hast
 Zieh ich meine Kreise,
 Ohne Hast und ohne Rast
 Wandl' ich meine Gleise.
 Sitzest du am Werkeltag
 Tief in Listenplagen,
 Soll mein munt'rer Pendelschlag
 Mißmut dir verjagen
 Schreibst in Zeugnishefte du
 Eine schlimme Nummer,
 Ruft mein Tacketack dir zu:
 „Spar der Jugend Kummer!“
 Liegt vor dir ein Fahrbericht
 Mit statist'schen Zahlen,
 Warne ich: „verzähl dich nicht,
 Sonst gibts bitt're Qualen“.
 Oder schreibst fürs „Kirchenblatt“
 Du mit feiner Feder,
 Tickt mein Pendel früh und spat:
 „So gelingt's nicht Feder“.

Blickst du auf zum Genius,
 Aller Lehrer Meister
 Halten deinen Kiel im Fluß
 Fröbels muntre Geister, —
 Spann ich meine Feder weit,
 Dicke lind, und leise,
 Denn ich weiß dein Herz bereit
 In der rechten Weise.
 Solltest du, wie's früher war, —
 Hold der Freundin schreiben,
 Kann mein Pendelschlag fürwahr
 Nicht im Takte bleiben.
 Freudig hüpfst er ab und zu,
 Zögert wohl sein Pochen,
 Doch vergißt die Freundin du,
 Ist mein Herz gebrochen.

Ohne Rast und ohne Hast
 Zieh ich meine Kreise,
 Ohne Hast und ohne Rast
 Wandl' ich meine Gleise.



Am Schreibtisch.

Am Schreibtisch, den du lieb und zart mir schmückst
 Mit Hoffungsgrün und rotem Lebensmut,
 Tauch' ich die Feder in die schwarze Flut,
 Aus der die Rosen sprießen — die du pflückst,
 Und sende dir aus tiefbewegter Seele
 Den heißen Dank, der mir im Herzen glüht,
 Den Gruß der Freundschaft, welche nie verblüht —
 Und daß dem Tage nicht das Beste fehle,
 Erbitten ich — du wirst Erhörung bringen! —
 Für meine Arbeit, die dir teuer ist,
 An der noch ein mal meine Kraft sich mißt,
 Den Freundestheil für Streben und Gelingen!



An eine „Minderwertige“.

Und ist sie aus echtem Golde geprägt,
 Was tut's, wenn der Tageskurs sinkt,
 Der kundige Goldschmied, er prüft und wägt,
 Fragt nimmer zuerst, ob es blinkt.
 Zur Patina über dem köstlichen Erz
 Wird starken Seelen der Erden Schmerz.

Ich fühle mich reich, — denn im Schatzkästlein mein,
 Tief unten — nie hab ich's vertannt —
 Da liegt eine Münze — zwar blinkt nicht ihr Schein,
 Das Leben hat Staub in der Hand.
 Doch bin ich in Not und kommt mir ein Schmerz,
 Hell leuchtet und funkelt das goldene Erz.



Bertha Lindner.

Juni 1. Dezember 1904.

Ein Tuch für winterliche Tage,
 Ich bracht' es von der Reise mit,
 Damit es Dir am Feste sage,
 Wie warm ich Dich im Herzen trage,
 Wie Dein ich denk auf Schritt und Tritt.

Im Dörflein lebt ein Webermeister,
 Der nach der Drenburger Art
 Verknüpft der Wolle krause Geister,
 Wie er sie zähmen kann, beweist er,
 Zu ein Gewebe fest doch zart

Ich schaute oftmals zu dem schlichten
 Geschickten Mann, der sonder Müh'
 Aus Anschlagmuster, Fadenrichten
 Die feinsten Bilder schien zu dichten,
 Ein Tagewerk voll Poesie.

Zum Gleichnis wurde mir sein Weben:
 Ich sah im Geist die Meisterhand,
 Die vieler Seelen junges Leben,
 Ob erdenwärts, ob hoch im Streben,
 Zu festem Ganzen zart verband.

Und diese Hand laß mich besingen,
 Was sie verwebte, reißt wohl nie.
 Wo Fäden, die sich fest verschlingen,
 Aus An- und Einschlag Muster bringen,
 Da lenkt den Webstuhl das Genie.

Ich küsse sie, die vielverehrte,
 Die kluge Hand, die sonder Müh'
 Großzügig webend weben lehrte,
 Verwornnes löste, Niederm wehrte
 Ein Tagewerk der Poesie.



Bertha Lindner
mit einem schlesischen Bilderbuch.

Zum 1. Dezember 1907.

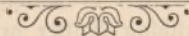
Alte Heimat wagt aufs beste
Sich in Wort und Bild zu zeigen,
Dorf und Städte, Burg und Feste
Eilen grüßend sich zu neigen ;

Guter Freunde Angesichter
Ziehen huldigend vorüber ;
Graue Helden, frohe Dichter
Raunen Sagen, singen Lieder.

Selbst die schneebedeckten Gipfel
Stolzer Riesenberge lauschen,
Wie die grünen Tannenwipfel
Nach dem Reichsland Grüße tauschen.

In ihr Grüßen klingt die Bitte :
Wollst der Heimat freundlich denken,
Und in deiner Schüler Mitte
Kinderauge heiter lenken.

Auf der eignen Kindheit Fluren,
Daß es dort das Schöne suche
Und dabei der Treue Spuren
Finde in dem Bilderbuche.

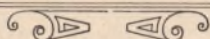


Bertha Lindner zum 80. Geburtstag
mit einem Album früherer Schülerinnen.

Ein seltsam Buch! Hast Du es aufgeschlagen,
So ruht hier lächelnd, sinnend dort der Blick
Auf losen Blättern, die so viel Dir sagen
Von alter Liebe und von jungem Glück.
Sie flattern zu Dir aus den fernen Tagen,
Leis schiebt der leichte Schleier sich zurück,
Den Gegenwart in leuchtend goldnen Wogen
Vor die vergangenen Bilder Dir gezogen.

Und Du erkennst — nie hast Du sie vergessen —
 Uns alle wieder, die einst froh und jung
 Zu Deinen Füßen andachtsvoll gesessen,
 Gebannt von Deiner Rede hohem Schwung.
 Das war ein Streben stürmisch, unermessen,
 Entfacht von glühender Begeisterung,
 Die wohl Du wußtest mit geweihten Händen
 Empor zu schöner Menschlichkeit zu wenden.

Wie Frühling blüht's; — es glüht wie Erntewetter —
 Der Herbstwind rauscht — und ob sie weit verstreut,
 So wie sie sind, nicht krauser und nicht glätter.
 Mit Zügen frisch und aus verblichner Zeit,
 So einen sich des Buches lose Blätter
 Zum Gruße Dir in tiefer Innigkeit:
 Wie viele Deines Geistes Hauch verspüren,
 Mag es Dein ewig junges Herz berühren!



B. Lindner †.

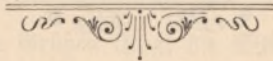
30. November 1904.

Vom Westen herüber zum Schlesierlande
 Tönt Trauergeläute und wecket den Schmerz.
 Er trifft wie ein Blitzstrahl ins innerste Herz:
 Zerrissen sind schöne, sind heilige Bande.

„Zum Urquell hin, von dem er einst geboren,
 Enteilt ein Geist mit leisem Flügelschlage,
 Und auf die Lippe steigt die bange Frage:
 Weißt du es auch, — was du in ihm verloren? —
 Tief dankbar haben Hunderte empfangen
 Den gold'nen Reichtum dieser schönen Seele
 Und treu dem Leitwort: nur das Höchste wähle!
 Sind sie den steilen Höhenpfad gegangen.
 Wie heilig war die Glut, die sie entzündet
 In ihrer Schüler jungem Frohgemüte
 Wie blank ihr Wort, wie tröstlich ihre Güte —
 Was hat — weitsehend — sie uns nicht verkündet.

Sie hat die Welt mit großem Blick gemessen,
 Der Menschheit schenkte sie ein schön Vertrauen,
 Und wenn wir zaghaft in das Leben schauen,
 So haben ihre Lehren wir vergessen!
 Auf hoher Warte — doch im Tal die Treuen,
 Die fest ihr Herz hielt, mit dem Blick begleitend,
 Stand sie, — ein mildes Licht um sich verbreitend
 Und teilte zart ihr Sorgen wie ihr Treuen.
 Nun ging auch sie den Weg, den alle schreiten,
 Lang war der Tag — so süßer sei die Ruh —
 Die Erde decke, was von Erde, zu —
 Die Seele grüßt uns schon aus lichten Weiten“.

Im Westen, im Norden, im Schlesierlande
 Da werden die Treuen zusammen sich finden
 Der Schmerz um die Eine wird alle verbinden;
 So werden aus irdischen — ewige Bande.

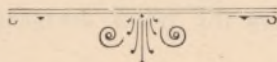


Seldpropst Richter †.

12. Oktober 1908.

Ich bin durch den Herbstwald geschritten
 Im sinkenden Abendrot
 Da hat in das Herz mir geschnitten
 Des Waldes prangender Tod.
 Schon sah ich im Geist sich entfärben
 Das purpurn schimmernde Laub
 Und ahnte das traurige Sterben
 Zum Ende in Moder und Staub
 Und durch die Seele ein Frieren
 zog mir und zitternde Rot —
 Verwelken, zerstäuben, verlieren —
 Das ist dein Stachel, o Tod.
 Die Kunde vom Tode des Frommen
 Wie trifft sie mich gar so hart
 Zu früh ist die Stunde gekommen,
 Die keinem wird erspart.

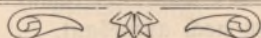
Ich sehe im Geiste ihn ringen,
 Ich höre den Seufzer nach Licht,
 Da klingt es wie himmlisches Singen
 Noch ehe das Auge ihm bricht.
 Und ob auch bang und am bängsten
 Ihm ward in Todespein
 Zu ihm trat in den Aengsten
 Der Heiland still herein
 Er sprach sein Liebeswerben:
 „Komm' alles ist bereit!“
 Das nenn' ich ein sächliches Sterben
 Zu leuchtender Ewigkeit.
 Da mußte die Seele sich heben
 Mit dem steigenden Morgenrot
 „Wir sterben — um zu leben“.
 Wo ist dein Stachel?! Tod!



Zum 12. Oktober 1908.

Du bist zur Ruh gegangen,
Im Frieden schließt du ein —
Er, der am Kreuz gehangen,
War deine Kraft allein.
Er hatte dir zum segnen
Die Hände selbst geweiht.
Das Wort auf deinen Lippen
Pries: „Seine Herrlichkeit“

Und deines Wesens Spuren
Verwehn im Tode nicht.
Du hast der Seele viele
Emporgeführt zum Licht
So geht auf Siegeswegen
Dein Fuß zum Leben ein:
„Gesegnet und ein Segen“
Das soll dein Name sein.



Der Große Kurfürst.

Der Kurfürst Friedrich Wilhelm,
Der Große zubenannt,
Das Schwert der Hohenzollern
Führt er mit starker Hand.

Schon loht die Kriegesfackel
Zwölf Jahr, es brennt die Welt,
Als frohen Muts zum Throne
Aufsteigt der junge Held

Sein Auge blizt' und strahlte,
Sein Wort traf wie ein Pfeil,
Den Feinden bracht er Schrecken,
Doch Brandenburg das Heil.

Rings dräun im Völkerringen
Schwert, Bosheit, Lug und Trug,
Er fragt nach keinem Feinde,
Sein Volk ist ihm genug.

Es wagen seine Bauern
Für den geliebten Herrn
Ihr Gut und Blut, ihr Leben,
Ob's auch gering ist, gern.

Das weiß der große Kurfürst,
Das macht das Herz ihm weit,
Zu sterben für den Einen,
Sind Tausende bereit.

Bei Nherbelin der Froben
Bewies es mit der Tat —
Wer Liebe sät, dem sprießet
Der Treue goldne Saat.

Und als nach hartem Kampfe
Das, was er heiß begehrt,
Das Pommernland, das treue,
Vom Feind ihm ward verwehrt,

Da hat er wohl gegrollet,
Doch seine Zuversicht,
Die starker Zukunft traute,
Verließ den Helden nicht.


„Es wird aus meiner Asche
Dem Unrecht, das geschehn“,
So sprach der Held im Tode,
„Ein Rächer einst erstehn.“

Echon seh ich einen Adler,
Die Schwingen ausgespannt,
Im Siegesflug umkreisen
Das ganze Preußenland.“

Der kleine und der große Trommler.

Im Königsschlosse zu Berlin
 Strahlt hell der Weihnachtsbaum,
 Der kleine Kronprinz unter ihm
 Steht staunend — glaubt es kaum,
 Was ihm der Vater heut beschert.
 O ja, es ist wohl staunenswert.
 Die Uniform, so schmuck und bunt
 Den Degen blank von Stahl,
 Patronentasche, Pulverhorn,
 Und dort — ist's Lust, ist's Qual?
 Was ihm dazu noch aufgebaut,
 Worauf sein Auge zweifelnd schaut.
 Denn eine Trommel steht dabei
 Mit Schlegeln fest und schwer,
 Der Vater spricht: „Mein lieber Fritz,
 So will's der Dienst im Heer.
 Du sollst des Königs Rock jetzt tragen,
 Den Degen ziehn, die Trommel schlagen“.
 Gehorsam küßt des Vaters Hand
 Voll Dankbarkeit der Sohn,
 Es übt sich in der strengen Pflicht
 Der Prinz gar frühe schon.
 Bald steht vor seines Vaters Thür
 Als Wacht der kleinste Offizier.
 Nur mit der Trommel kann er sich
 Befreunden nimmermehr,
 Dem kleinen Flötenspieler ist
 Der Trommelschlag zu schwer.
 Geht alles Spielzeug sonst entzwei,
 Die Trommel, sie bleibt immer neu.
 Der Vater schilt, und seufzend spricht
 Der kleine Königssohn:
 „Ach lieber Vater zürnet nicht,
 Das Trommeln lern ich schon,
 Bin ich erst groß und hab ein Heer,
 Dann ist das Trommeln nicht zu schwer“.
 Und so geschah's: Der Trommelschlag,
 Mit dem er rief zur Schlacht,

Hat auch den allerstärksten Feind
 Zu Flüchtigen gemacht.
 „Denn wenn der große Friedrich kam
 Und klopfte bloß auf die Hosen,
 So lief die ganze Reichsarmee,
 Panduren und Franzosen“.



Bismarcklied.

Melodie: Stimmt an mit hellem, hohen Klang usw.

Stimmt an mit hellem, hohem Klang
 Stimmt an mit froher Kehle
 Ein Lied voll Preis, ein Lied voll Dank,
 Ein Lied der deutschen Seele.

Vor unsern Blicken steht ein Held
 Von Glanz und Ruhm umwoben,
 Er fürchtet nichts auf dieser Welt,
 Nur seinen Herrgott droben.

Im Herzen brennt ihm Licht und Loh
 Das heiße, deutsche Lieben,
 Vor ihm liebt keiner Deutschland so,
 So treu ist keiner blieben.

Mit klarem Blick und starkem Arm
 Stand er allzeit am Steuer,
 Im Denken kühl, im Fühlen warm,
 Im Dienen treu und treuer.

Aus Eisen schuf er und aus Mut
 Des Reiches goldne Krone,
 Als Kanzler hielt er sichre Hut
 Vor seines Kaisers Throne.

Auf Deutschland schaut herab der Held
 Heut auch im Wettertoben,
 Spricht: „Fürchtet nichts auf dieser Welt,
 Nur Euren Herrgott droben“.



Am Hamburger Bismarck-Denkmal.

Wo breit der Elbstrom der Mündung entgegen
 Die mächtigen Fluten zum Nordmeer rollt,
 Wo Wimpel und Masten und Segel sich regen,
 Und fernher vom Sachsenwalde Sturmwind grollt,
 Da schaut an der stolzen Hansestadt Grenzen
 Ein Riese, gemeißelt aus hartem Gestein,
 Die Zinnen und Dächer, die Hügel umfränzen,
 Weit überragend, ins Land hinein.
 Ein Übermensch scheint er, Gewalt sein Gepräge,
 Unter buschigen Brauen ein Ehrerblick.
 Hoch über der Menschheit Gewerk und Gehege,
 Ein Lenker und Wandler von Völkergeschick.
 Und dennoch ein Mensch! - Die gewaltigen Hände
 Sind still gefaltet am Schwertesknäuf,
 Im eisernen Wollen, im Ringen ohn' Ende
 Die Demutsegeberde, das Höherhinauf.

* * *

Ein Sonntag war's -- Goldherbstlich Leuchten
 Brach durch der Nebel grauen Schleier,
 Die Wimpel hingen schlaff, die fenchten,
 Und Hamburgs Glocken sangen Feier.
 Des Krieges Wetterwolken zogen
 Am deutschen Himmel unheilsschwer,
 Des Kampfes wild entfachte Wogen
 Sie wallten wie das deutsche Meer.
 Doch Sonntagsstille lag und rauschte
 Durch Stadt und Hafen eine Stunde;
 Mit angehaltne'm Atem lauschte
 Das Land der ersten Kriegeskunde.
 Ein Kind an seiner Mutter Seiten
 Schritt durch die Straßen menschenleer;
 Es sah im Sonntagsstrahl sich breiten
 Den starken Fluß, bereit zum Meer.
 Der Mutter Augen füllten Tränen,
 Der Vater zog zum Kampf hinaus,
 Im Herzen schluchzt ein heißes Sehnen,
 Leer ist der erste Platz im Haus. —

Und hoch im Blauen steht der Riese,
 Aus Stein gemeißelt, hart, gewaltig,
 Als ob er streng die Richtung wiese
 In Not und Wirrsal, vielgestaltig.
 Da fällt ein Strahl der Abendgluten
 Auf Bismarcks Haupt, auf Bismarcks Hände,
 Es rauschen hoch der Elbe Fluten,
 Die Glockenfeier ist zu Ende.

— Der Knabe blickt empor und lächelt,
 Dann zupft er leis der Mutter Kleid
 Und weist hinanf, wo golddumfächelt
 Das Steinbild überragt die Zeit.
 Dem Kinde deucht's, als wollt' sich regen
 Des Riesen schwertgewalt'ge Hand,
 Als sprach er betend seinen Segen
 Für sein geliebtes, deutsches Land!“



Dem Kaiser
 bei seinem Besuch im Breslauer Lazarett.
 Januar 1915.

Mit linden Händen legtest Du, o Kaiser,
 Aufs Bett der wunden Krieger Lorbeerreiser.
 Das war auf Deiner ersten Ostmarkfahrt
 Ein menschlich Tun, von königlicher Art.
 Wird die Geschichte Deinen Ruhm erzählen,
 Darf dieser Lorbeer nicht im Kranze fehlen.



Kaisers Geburtstag 1916.

Zum 27. Januar 1916.

Heut ist ein Tag von hellem Licht umflossen,
 Ob auch der Wintersturm die Wolken ballt,
 Heut ist ein Tag so reich an lichtem Hoffen,
 Ein Tag an dem der deutsche Heilruf schallt.
 So weit die Flagge weht, die schwarz-weiß-rote,
 So weit die Felder schwer von deutschem Brote,
 So weit die Sprache klingt von Hermanns-Land,
 So weit noch Schwur ein fester Druck der Hand,
 So weit aus deutschem Rohr die Kugel schwirrt,
 So weit das deutsche Schwert im Kampfe klirrt.

Dich grüßt der Heilruf heut, geliebter Kaiser,
 Dich sucht der deutschen Herzen tiefer Brand,
 Dir neigen sich die deutschen Eichenreiser,
 Für Dich zu beten, faltet sich die Hand.
 Wir kennen Dich, Du starker Friedenswoller,
 Wir lieben Dich, Du Menschenliebevoller,
 Wir ehren Dich, Partei- und Reidbezwinger,
 Dich, unter Ringenden der größte Ringer.
 Wir spüren es — wohin auch Deine Fahrt —
 Dein menschlich Tun ist königlicher Art.

„Denn Du bist unser!“ Dein sind wir, o Kaiser!
 Ob Du im Schlosse hoher Ahnen thronst,
 Ob Du im Völkerrat ein Frommer, Weiser,
 Ein Gottgesalbter Recht und Unrecht lohnst,
 Ob Du im Herzen wissendes Erbarmen,
 Das Elend hebst auf starken Helfersarmen,
 Und Deines Auges Blau- und Stahlgefunkel
 Licht trägt und Kraft in Not und Todesdunkel,
 Ob Du Dein Siegfriedschwert dem Drachen schwingst,
 Ob Du mit Deinem Wort den Gegner zwingst.

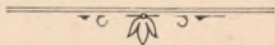
Wir bleiben Dein! Mit Dir zu Kampf und Siegen
 Zieht Deine deutsche Welt Der Heilruf schallt!
 Wir bleiben Dein! Und nimmer unterliegen
 Kann deutscher Herzenstreue Allgewalt.
 So sei der Tag von hellem Licht umflossen,
 Ein Wintertag von Blumenzier umflossen,
 Ein Tag, an dem die Glocken mächtig klingen
 Nicht nur von Krieg — neinschon von Frieden singen.
 Denn ob die Feinde sich wie Wolken ballen,
 Mein Kaiser siegt! Der Heilruf soll erschallen.



Krippenweihnachtsfeier.

Christkindlein spricht:

Ich spannte die Flügel zur Weihnachtszeit
 Und flog durch die Lande, so still und so weit,
 Ich schaute hinein in Paläste und Hütten,
 Ich hörte bewegliche Weihnachtsbitten,
 Sah Kinder, die gern ihre Eltern erfreun,
 Und Eltern, die froh ihrer Kinderlein.
 Auch traurige Augen sah ich und Not,
 Den Herd ohne Feuer, den Tisch ohne Brot,
 Sah Witwen und Waisen in bitterem Weh,
 So dünn das Gewand, bloße Füße im Schnee. —
 Da spannt ich die Flügel, den Kummer zu lindern,
 Christkindlein hilft gerne — am liebsten den Kindern.
 Ich sah durch die Fenster in dieses Haus:
 Hier trägt man die Kindelein ein und aus
 Und pflegt und schützt sie mit sorglichen Händen
 Um des Lebens Jammer von ihnen zu wenden.
 Sie werden gebettet so weiß und so weich
 Wie Englein im Himmelreich;
 Sie werden behütet von Liebe und Sorgen
 Zu jeglicher Stunde am Abend, am Morgen.
 Die Kindelein zu segnen hab heut ich erlesen,
 Bin selbst ein solches Kindelein gewesen,
 Und nennt mich zur Weihnacht die betende Lippe,
 So spricht sie vom Kindelein in der Krippe!
 Ihr Krippenkinder bei Euch ist mein Reich,
 Ich grüße Euch innig — ich segne Euch.



Weihnachtskantate.

Vertont von Alfred Bobel.

Fern im Osten Palmen rauschen,
 Ueber Zion steigt das Licht,
 Arme Hirten stehn und lauschen,
 Und der Engel spricht:

„Fürchtet euch nicht,
 Seid getrost, erhebt das Haupt,
 Freude künd' ich dem, der glaubt“.

Choral: Euch ist ein Kindlein heut gebor'n.

Aus der Hütte strömt die Gnade,
 Erd und Himmel sind erhell't.
 Zu der Krippe führen Pfade
 Von den Enden aller Welt
 Haß und Zwietracht müssen sterben,
 Selbstsucht schmilzt, und Troß zerbricht,
 Ew'ge Liebe kommt zu werben,
 Und der Engel spricht:

„Fürchtet euch nicht —
 Laßt euch nicht das Herze trüben:
 Friede allen, die da lieben“.

Choral: Das schreib dir in dein Herze.

Weihnachtsglocken, Weihnachtskerzen
 Klingen, strahlen durch die Nacht,
 Und in tausend Menschenherzen
 Ist die Hoffnung aufgewacht.
 Und der Engel spricht:

„Fürchtet euch nicht —
 Sieh, ich künde allen, allen
 Freude, Friede, Wohlgefallen“.

Choral: Allein Gott in der Höh' sei Ehr'.

Halleluja!

Amen.



Vorpruch zur Aufführung des schlesischen Weihnachts-Spiels.

„Es steht eine alte Geschichte in einem uralten Buch,
Die hören die Kinder so gerne und hören sie nimmer genug,
Sie redet von einem Kindlein von himmlischer, göttlicher Art“,
Sie redet von einer Mutter, so fromm, so ergeben, so zart.
Und diese alte Geschichte aus jenem uralten Buch,
Die zog durch alle Lande in sicherem Siegesflug.
Sie kam zu unsrer Heimat auf Schlesiens teuren Grund,
Und spricht zu unsren Herzen wie unsrer Mutter Mund.
Schlicht, herzlich, kinderfröhlich, voll tiefer Innigkeit,
Wer seine Heimat lieb hat, ist solchem Klang bereit
Und ob auch kraus und seltsam manch Wort erklingen mag,
Es pocht darin so deutlich des deutschen Herzens Schlag.
Es ist die alte Geschichte aus dem uralten Buch —
Ach, daß wir würden wie Kinder und hörten sie nimmer genug.



Zur Einweihung des neuen Schulhauses.

Zum 4. April 1898.

Vom fernen Süden kehrt zum heim'schen Neste
Nun bald der Vögel leichtbeschwingte Schar.
Zum neuen Heim ziehn wir am frohen Feste
Vom alten Haus, das lang uns Heimat war.
Du bist geweiht in Gottes heil'gem Namen
Mit weisem Spruche und mit frommem Sang,
Du neues Haus, in das wir heute kamen,
Im Auge Freude und im Herzen Dank.

Denn schön und stattlich stehst du aufgebaut
Auf festem Grunde; kühnlich aufwärts streben
Die Säulen dort, durch hohe Fenster schaut
Das Sonnenlicht, der Quell für alles Leben.
Abseits vom lauten Treiben auf den Gassen
Stehst du und blickst ins frische Grün hinaus,
Du willst dich von der Welt nicht stören lassen
Und schaust ins Leben doch, du neues Haus.

So wirst du eine Mahnung sein uns allen
 Für unsre Arbeit, die wir in dir tun.
 Geweiht sei sie durch Gottes Wohlgefallen,
 Sein Auge möge freundlich auf ihr ruhn.
 Und fest gegründet auf dem e i n e n Grunde,
 Den wir gefunden, steig sie himmelan,
 Auf daß ein Zeugniß werde jede Stunde:
 Hier wird mit Gott ein gutes Werk getan.

Der Sonnenschein des Frohsinns und der Liebe
 Er fehle uns, wenn wir hier lernen, nicht,
 In ihm erstarken auch die schwachen Triebe,
 Die zartste Knospe öffnet sich dem Licht.
 Geschieden von der Welt und ihrem Treiben
 Verein uns still die schöne Arbeitszeit,
 Doch soll der Blick ins Leben frei uns bleiben,
 Es finde uns gerüstet und bereit.

So ziehen wir mit fröhlichem Vertrauen,
 Du neues Schulhaus, jetzt in dich hinein.
 Wir wollen fleißig in dir weiter bauen,
 Getreu und sorgsam fügen Stein auf Stein.
 Und Gottes Gnade möge freundlich walten
 Ob unserm Tun allhier, jahrein, jahraus,
 Dann wird es uns gelingen, festzuhalten
 Am alten Geiste auch im neuen Haus.



Spruch zu einem Schulhause.

Gott der Grund, auf dem wir bauen,
 Edles Menschentum die Richtung,
 Und zum Heil für deutsche Frauen
 Neue Bahnen, scharfe Sichtung.
 Straff zur Arbeit, froh zum Spiel,
 Klar der Zweck und hoch das Ziel,
 Und in allem flug erdacht
 Ein Geist, der es lebendig macht.



Reiseglück.

Nicht weit genug das Reiseziel,
Nicht steil genug die Berge,
Des Aufstiegs Mühe — Kinderspiel,
Schneegipfel — winz'ge Zwerge.

Die Kraft gestählt, der Nerv gespannt,
Der Fuß beschwingt zum Wandern,
Den Bergstock in der einen Hand,
Das Fernglas in der andern.

Hoch über mir das weite Blau
Des Himmels ohne Ende,
Und unter mir, so tief ich schau,
Kleinfram der Menschenhände.

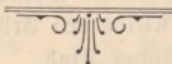
Voran, empor im Reiseglück
Ohn Zagen, ohn Ermüden!
Der preise selig sein Geschick,
Dem solche Fahrt beschieden.

Es kommt die Zeit, wo du das Ziel
Suchst mit bedächtgem Wählen
Und dir zu lustigem Wanderspiel
Mut, Kraft und Weile fehlen.

Wo leise dir die Sehnsucht sagt:
„Such dir ein stilles Fleckchen,
Wohin kein Reiselärm sich wagt,
Im grünen Wald ein Eckchen.“

Wo still und auf dich selbst gestellt
Du darfst in Ruhe rasten,
Fernab die buntbewegte Welt,
Fernab die hohen Masten.

Doch über dir das weite Blau
Des Himmels ohne Enden,
Und weit von dir des Alltags Grau,
Kleinfram von Menschenhänden“.



Am Flusse.

Am Flusse steht ein Baum so blütenfroh
 Und streckt der Sonne seinen Schmuck entgegen,
 Der hohe Mittag spinnt sein Goldnetz so
 In Strahlen schwelgend um den Hoffungsregen.
 Des Abends streift der Wind die weiße Pracht
 Und trägt sie kosend durch die Frühlingsnacht.
 Die Sonne glüht, ein sommergrünes Blatt
 Hüpf't tanzend auf dem muntern Wellenhügel,
 Ihm folgt ein andres fahl und lebensfahl,
 Und träge schwimmt es auf dem stillen Spiegel.
 Bald wird die goldne Frucht zur Erde sinken,
 Von ihrem Blute wird die Wespe trinken,
 Der Wegstaub deckt das frische Wundenmal.
 Manch fremde Hand wird in die Aeste greifen,
 Den Apfel und das Blatt vom Zweige streifen,
 Die reiche Herbstfrucht wird der Krone Dual.
 Tann drückt die Schneelast wintertote Äste
 — Und Wurzelsehn sucht träumt vom
 Osterfeste.



Die Rosen blühen.

Die Rosen blühen! ein lachendes Kind
 Steht unter dem duftenden Strauch;
 Mit seinen Locken spielt der Wind
 Und mit den Rosen auch.
 Des Kindes Hand greift hochentzückt
 Nach den Blüten rosig und zart.
 Ein Knösplein hat es abgeknickt
 Nach sorgloser Kinderart.
 Und jauchzend vor Lust
 Schwingt hoch es den Raub
 Und trägt ihn zur Mutter geschwind.
 Die schüttelt vom Kleide den Arbeitsstaub
 Und küßt ihr glückliches Kind.

Die Rosen blühen! ein bleiches Weib
 Steht unter dem grünenden Strauch,
 Ein Trauerkleid umhüllt ihren Leib
 Und ihre Seele auch.

Des Weibes Hand hängt schlaff herab,
 Die Rosen schaukeln im Winde,
 Sie denkt an ein noch offenes Grab
 Im Schatten der Kirchhofslinde.
 Und bebend vor Schmerz
 Bricht sie Rosen und Laub
 Und trägt es zur Kammer geschwind.
 Noch unberührt vom Arbeitsstaub
 Schläft dort ihr glückliches Kind.



Kameradschaft.

Durch sonnenbeglänzte Matten
 Geht still der Leichenzug.
 Der Lindenbaum streut Schatten,
 Dorfschwalbe senkt den Flug. —
 Aus bunten Gärten grüßen
 Bergfarnmeinnicht und Mohr,
 Zu Harmonieen fließen
 Gesang und Glockenton.
 Es geht auf steilen Wegen,
 Zur letzten Ruhestatt,
 Der Heimat still entgegen
 Ein Pilger wandersatt,
 Mit freundlichem Blütensehner
 Hat Liebe den Sarg besät,
 Es grüßt in hoher Trauer
 Des Kreuzes Majestät.
 Manch treuer Kamerade
 Mit ernstem Abschiedsblick
 Denkt an durchschrittne Pfade
 Zu herbem Werktagsglück,
 Und zu den bunten Spenden,
 Im Sonnenschein gepflückt,
 Fällt aus den braunen Händen
 Ein Zweig, im Wald geknickt.

Im Bergwald geht ein Rauschen
 Beim sinkenden Abendrot
 Ich stehe still zu lauschen:
 Im Hochwald geht der Tod
 An starker Wurzel pochen
 Viel Beile mit starkem Schall,
 Das Urteil ist gesprochen:
 Der Riese muß zu Fall.
 Jetzt klingt es weh und stöhnend,
 Dann donnerndes Gekrach,
 Der Bergwald sendet dröhnend
 Den letzten Heilruf nach.
 Es wiegt die grünende Krone
 So mancher Nachbar-Baum,
 Des Waldes stolzestem Sohne
 Gilt seiner Wehmut Traum.
 Und aus dem Wipfel leise
 Wirft er aufs Freundesgrab
 Nach Kameradenweise
 Den grünsten Zweig herab.
 Da rauscht es in tausend Wipfeln,
 Es säuselt und es grollt,
 Und hinter allen Gipfeln
 Berlöscht das Sonnengold.

Schneeflocken.

Eilige Flocken vom Ostwind getrieben,
Sind auf der Mauer nicht liegen geblieben,
Fegten und wirbelten drüber hinweg,
Tanzten und tollten rechts um die Eck',
Sangen die prickelnde Melodei:
Es geht vorbei!

Langsame Flocken, auf feuchtem Flügel,
Sinken und ruhen auf einsamem Hügel,
Decken die Pfade, die Dächer, die Hecken,
Hüllen den Garten in samtweiche Decken,
Singen eintönige Melodei:
Es ist vorbei!

Schnee deckt die Häupter, Schnee liegt auf Herzen,
Flocken versprühen um knisternde Kerzen,
Schnee knirscht unter des Wanderers Schritten,
Schnee sperrt den Eingang zur Berg'ehnhütten.
Hoch oben kämpft Weise und Melodei:
„Es geht vorüber“ — Es ist vorbei“.

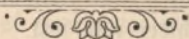


Lichtträger.

Schön ist es, leuchtende Fackeln zu tragen,
Wenn lichtdurstige Augen nach ihnen schaun,
Doch bitterlich schwer, wenn du zögernd mußt sagen:
Ich schreite ja selbst noch durch Dämmerung und Graun.
Und lohheiße Gluten, erkenntnisgeboren,
Umflammen das Antlitz des lichtarmen Loren.

Er leuchtet hinab in die niederen Wege
Ein Irrlicht tanzt taumelnd, ein trügender Schein
Er schwingt seine Fackel dem steigenden Stege,
Ein neidischer Rebel umhüllt das Gestein.
Nach Licht ruft ein Wandrer aus Schluchten und Böschen:
Armselige Fackel! nun wirst du verlöschen! —

Nur eines gibt Trost, nur eines ist Labe,
 Hell lodert die Leuchte in zagender Hand:
 Wenn ich meine Ladel entzündet habe
 Am göttlichen Feuer, am Sonnenbrand.
 Dann darf ich sie schwingen — o stützt mir die Hände!
 Ich trage sie treulich! — bis an mein Ende.



Im Oktober 1914.

Die Zeit ist hart, und ihrem Druck erliegen
 Gar manche Kräfte, die sonst still verborgen
 Den duft'gen Schleier woben um den Morgen
 Des jungen Tages, froh der Nacht entstiegen.

Die Zeit ist hart; und wenn in Feuergluten
 Der Geist sich hebt zu tätigen Gewalten,
 Der Ambos klast, von nerv'ger Faust zerspalten —
 Manch schöne Kraft muß unerblüht verbluten.

Die Zeit ist hart — sie reißt der Feierstunde
 Die Blume aus den frohverwirrten Locken,
 Sie schrillt den Kriegsruf in die Sonntagsglocken
 Und löscht das Lächeln auf dem jungen Munde.

Die Zeit ist hart, sie fällt im Wald die Eichen
 Und sie zertritt das Saatkorn in der Erde,
 Streut tote Asche auf die Heimatsherde
 Und setzt den Fuß auf Schutt und blut'ge Leichen.

Die Zeit ist hart — sie will nur Hartes sehen,
 Sie macht die Augen hart, die tränenlosen,
 Sie fordert Großes, nicht nur von den Großen,
 Herz werde hart, willst du die Zeit bestehn.



 In früher Zeit.

Die Rose auf meinem Krankentisch
 Hat ihre Blätter verstreut,
 Noch gestern blühte sie morgenfrisch,
 Heut ist sie dem Tode geweiht.
 Fast schmerzhaft spür' ich den sterbenden Duft,
 Lautlos fällt Blatt um Blatt,
 Die Kerze schwält — die Zimmerluft,
 Die müde, ist schwer und satt.
 Ich halte das Wort, von dem ich gelebt,
 In der Hand, in bebender, kalter,
 Am Vorhang, den kein Nachtwind hebt,
 Hängt träge ein träumender Falter.
 Das brennende Wort in kalter Hand,
 Wie um meine Seele es wirbt —
 Der Falter hat leise die Flügel gespannt,
 Er fliegt in die Flamme — und stirbt.


 Totensonntag 1914.

„Das Jahr geht still zu Ende“.

Kalte Tropfen an morscher Mauer,
 In fahlen Nesten fröstelnder Schauer,
 Ueber den Bergen ein grauer Schleier,
 Tote Blätter auf grünlichem Weiher,
 Des scheidenden Herbstes letzte Spende --
 „Und stille geht das Jahr zu Ende“.

Ernstängige Blumen auf Gräbern und Gräften,
 Ein Tränengeriesel in den Lüften,
 Auf Kreuzen und Steinen vom Efeu umwunden .
 Die Namen der Pilger, die heimgefunden,
 Als ob die Sehnsucht Grüße sende —
 „Und stille geht das Jahr zu Ende“.

Und in den Häusern vielstimmiger Zimmer,
 Und blasse Väter in Kirche und Kammer,
 Ein schwarzer Flor um Kanzel und Kleid
 Und in den Augen brennendes Leid,
 Auf zuckend Herzen gepreßt die Hände —
 „Und stille geht das Jahr zu Ende“.

Wo die Sonne aufgeht und wo sie verläßt,
 Im Schützengraben, auf schwimmendem Mast,
 Hoch in den Lüften, auf frostharter Erde,
 Auf einsamem Posten, auf bäumendem Pferde,
 Hart an des jungen Lebens Wende —
 „Und stille geht das Jahr zu Ende“.

Durch die Seele der Helden von Gottes Gnaden
 Zieht heiliges Denken an die Kameraden,
 Die heut, wenn Totenfestglocken erklingen,
 Schon jenseits des Kampfes das Gloria singen.
 Und über dem stolzen Riesenhügel
 Nimmt der Herbststurm ein Lied auf wallende Flügel,
 Und herrlich, wie nie ein Psalm ward gesungen
 Tönt's: „Hier ist der Tod in den Sieg verschlungen!“
 Ein weiter Himmel umspannt das Gelände —
 „Und stille geht das Jahr zu Ende“.



Prolog für ein Wohltätigkeitsfest.

In hellem Glanz erstrahlt ein festlich Haus,
 Und auf den Plätzen harrt in Feierstimmung
 Der Hörer Schar und öffnet Herz und Sinne
 Der Offenbarung einer edlen Kunst.
 Ein ungewohnter Anblick, seltnes Wagen
 In dieser Zeit, die mit so ernstem Antlitz
 Und harten Augen durch die Welten schreitet.
 Da draußen klirren blankgeschliff'ne Waffen,
 Dröhnt Schlachtendonner, rauchen Trümmerhaufen,
 Und blutend sinkt die Jugend in den Staub.

Da reißt die Freude aus verwirrten Locken
 Den Blumenkranz und wirft ihn in die Asche,
 Da mischt das Leid sich dem Geläut der Glocken,
 Das sonst den Sonntag weihet zur Freudenstunde.
 Da braust der Sturm durch wetterschwere Wolken,
 Durchwühlt das Meer, läßt hohe Wellen steigen
 Und drückt der Menschen schwellend Herz darnieder.
 Und durch die Fenster schaut der bleiche Jammer,
 Und an die Lüre pocht die graue Not
 Zum heiligen Kriege zog der Sohn und Gatte,
 Der Vater fehlt, vereinsamt ist das Haus.
 Der Webstuhl steht, die Pflugschar droht zu rosten,
 Der Hammer ruht, es schweigt der Werkstatt Leben,
 Die Friedensarbeit wick dem Waffendienst.
 An Menschenherzen rührt der Gottesfinger:
 „Wacht auf, blickt hin — hier ist ein Werk zu rüsten,
 So groß, so heilig wie noch nie zuvor.“
 An Menschenhände rührt ein Gottesfinger:
 „O öffnet Euch, und wär's der letzte Groschen,
 Den Ihr daheim im Kasten wohlverwahrt
 Für eigenes Behagen Euch geborgen,
 Gebt her, daß er in Fleisch und Brot sich wandle
 In Schuh und Kleid als Helfer in der Not!“ —
 Der Gottesfinger rührte Eure Seelen,
 Verehrte Gäste, lang vor dieser Stunde,
 Er führte Euch hierher, wir dankens Euch.
 Lichtträger wollt Ihr sein in dunkler Zeit,
 Lichtsucher seid Ihr heut zu uns gekommen,
 Wo holde Kunst die goldnen Schwingen regen
 Und Euch zum Licht die Brücke bauen will.
 Als Sorgenbrecher, vom Himmel gesandt,
 — „Reicht sie Euch freundlich die rettende Hand,
 Bald zwingt sie den Marmor zur Märchengestalt,
 Durch Hammer und Meißel mit Zaubergewalt,
 Bald taucht sie in Farbenglut sonnengesandt
 Den schaffenden Pinsel der kundigen Hand.
 Bald weihet sie die Lippe, die heilig erregt.
 Verkündet, was sehnend die Seele bewegt.
 Und was auch kein Wort mehr zu sagen vermag,
 In Tönen ringt es sich mächtig zu Tag;

Vom Leid und vom Glücke den innigsten Laut
 Hat Künstlerseele dem Liede vertraut. —
 Vergessen, nur für eine kurze Stunde,
 Den Kampf, die Not, die drauß und drinnen toben,
 Ihr könnt es nicht, doch Eure Seelen weiten,
 Sie rühren lassen von der höchsten Kunst
 Durch einen Sänger, der Euch tief bewegen
 Und hoch erheben kann, weil er ein Meister,
 Das könnt Ihr alle, die Ihr hergekommen;
 Denn wo ein Herz der Menschlichkeit und Güte
 Sich willig öffnet, wo im Menschenauge
 Der reine Strahl der Nächstenliebe leuchtet,
 Da spricht die Kunst als Helfer und Befreier
 Vergebens nie, sie reißt den Zauberschleier,
 Gewebt aus Schönheit, Melodie und Klarheit,
 Als sanfte Trösterin der grellen Wahrheit



Abseits

Abseits von dem Lärm der Gasse
 Steht das Pfarrhaus, laubumkränzt,
 Auf der blühenden Terrasse
 Milde Abendsonne glänzt.

Fraulich grüßt vom Kirchturm nieder
 Schon der Vespertglocke Klang,
 Aus des Gartens blauem Flieder
 Tönt des Buchfink's leiser Sang.

Ringsum blüht's! — und Licht von oben
 Senkt aufs kleine Haus den Strahl —
 Goldne Fäden, fein gewoben,
 Spinnen fort sich zum Portal,

Das die altersgraue Mauer
 Nach dem Kirchhof still erschließt,
 Wo in hoheitsvoller Trauer
 Uns des Kreuzes Frieden grüßt.

Von dem Fenster lauscht der greise
Pfarrherr sehnsuchtsvoll dem Gruß.
Seines Lebens Pilgerreise
Ward ein trümmerreicher Schluß:

„Pläne scheitern, Wünsche sterben,
Kraft zerbricht und Lust vergeht,
Bunte Blüten sich entfärben!
Grünes Laub im Sturm verweht“. —

So ward ihm in harter Schule
Streng erzogen Seel' und Leib.
Neben ihm, im Krankenstuhle,
Ruht sein schmerzensmüdes Weib.

Wie Liebste's leidet, er schaut's stündlich,
Wie Liebes stirbt — er hat's gesehn!
Herr, Dein Rat ist unergründlich,
Doch Dein Wille soll geschehn!

Morgen soll er tröstend treten
An ein Grab; soll Glaubenslicht
In die dunklen Seelen beten —
Und weiß selbst, wie's Herze bricht.

Doch er kann's! Wer auf der Höhe
Sich ein Kreuz zu pflanzen denkt,
Der hat, ob der Wetternähe,
In den Fels den Stamm gesenkt.

Hat der Sturm auch abgeschlagen
Hier den Balken, dort die Zier —
Der Kreuzstamm wird zum Himmel ragen
Als des Glaubens stolz Panier.

Horch, schon klingt der Abendsegen,
Tapfrer Kämpfer, in den Streit,
Auch auf dornenreichen Wegen
Zieht der Christ zur Herrlichkeit.

Trebnitz, den 1. Juni 1901.



Zum Amtsjubiläum von Srl. Agnes Roseck.

(Gesprochen von Klia im Namen der Kolleginnen.)

In froher Stunde, am festlichen Ort
 Wo jeder lauscht — wer nimmt zuerst das Wort?
 Der teuren Jubilarin Heil zu rufen,
 Wer tritt zuerst auf der Empore Stufen? —
 Doch ohne Recht tret' ich vor Dich nicht hin
 Du, frommer Pflicht berufne Hüterin!
 Denn, wenn in Stunden stiller Arbeit Du
 Bescheiden schafftest — sah ich ernst Dir zu
 Und schrieb mit meinem Griffel schlicht doch tief
 Dein Tagwerk auf, zu dem Dein Gott Dich rief.
 — Nicht nur die Taten, die ein Großer tut,
 Auf dem der Blick der Weltgeschichte ruht,
 Rein! auch die Treue, die im Kleinen groß,
 Die sich vergißt im Dienen, schonungslos.
 Die Liebe, die Du täglich darfst verschwenden,
 Hält Klia aufgezeichnet hier in Händen.
 — Von Deiner Schülerinnen erstem Stammeln,
 Die täglich sich zu Deinen Füßen sammeln,
 Und von der Jugend, die so hold erblüht
 Als Blumenkranz das Silberfest umzieht,
 Soll ich Dir heut, da Jubelglocken klingen,
 Ein dreifach Heil und frohe Grüße bringen,
 — Von denen aber, die in ihrer Mitte
 So gern Dich sehen, bring ich Wunsch und Bitte:
 „Behalt' sie lieb und wolle es nicht wehren,
 Daß sie in Dir der Besten eine ehren,
 Die sie vor allem darum herzlich lieben,
 Weil immer Du Dir selber treu geblieben.
 — Auch weiß ich wohl, wohin sie jetzt Dich trägt
 Die Seele Dein, wenn sie die Schwingen regt:
 Hinauf zu Ihm, in dessen Hut Dein Leben,
 Dein Tun und Lassen willig Du gegeben;
 Aus dessen Hand Du auch die Feierstunde
 Heut dankbar nimmst — den Tu mit Tat und Munde
 Christ und bekennst als Deinen Freund und Herrn,
 Der Deine Kraft ist, Deines Wesens Kern.
 — Treu Ihm und uns stehst Du in unsrer Mitte —
 Daß Er Dich segne! Das ist unsre Bitte.

(Gesprochen von Schülerinnen, mit dem Bilde:
Folget mir nach.)

Auf hohem Berge und am Meeresstrand,
In glühender Sonne unterm Sternenzelte,
Am kühlen See und in der Wüste Sand,
Am Jakobsbrunnen und im Aehrenfelde
Gar oft der Heiland zu den Jüngern sprach,
— Ihr Herz entbrannte, und sie folgten nach.
So hast vom Heiland Tu in schönen Stunden
Erzählt der andachtsvollen Kinderschar
Und hast die jungen Seelen schon gebunden
An seine Rede hold und wunderbar.
Du sagtest, daß er zu den Kindern sprach:
„Kommt her zu mir — Ihr Kleinen folgt mir nach“.
Wir folgen gern Ihm, der so stark, so mild,
Und bringen Dir, Du wiesest uns die Spur,
Als Gruß der Schule hier im schönen Bild
Den Heiland, wie Er wandelt durch die Flur
Die Ernte prangt — noch ist das Feld nicht blach
Noch lange mahne: „Kinder folgt Ihm nach“.



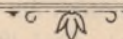
Herbstblumen.

Herbstblumen bring ich — Rosen sind dabei,
Die spätest, die in meinem Garten blühten.
Ich schnitt sie ab — ich dachte unsern Mai —
Und weiß: Du wirst mein letztes Glück behüten.



Spruch.

Willst Deine Sorgen Du vergessen,
Mußt Du sie nicht nach Ellen messen,
Mußt sie nicht auf der Wage wägen,
Sondern — auf Gottes Herz sie legen.



Spruch.

Die Kerze stirbt bewußten Tod,
 Sie leuchtet und vergeht im Brennen.
 Das ist des Lebens Hochgebot
 Und Menschendaseins sel'ge Not,
 Im Selbstschöpfern Glück erkennen.

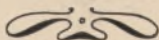

Gebet.

 (1877.)

Wenn einst der Jugend Rosenschimmer
 Zu welchem Herbsteslaub verbleicht,
 Wenn es einst stiller wird und immer
 Verlassner dann, wenn treulos weicht
 Der Frohsinn, der auf goldnem Flügel
 Mich jetzt ins Paradies noch trägt,
 Wo Hoffnung mir im Zauberspiegel
 Des Herzens Glück zu Füßen legt. —

Wenn alles, was ich jetzt erträumte,
 Als flüchtiger Schatten von mir flieht,
 Der Becher, der einst überschäumte,
 Geleert ist, — wenn des Herzens Lied,
 Das laut und freudig durch die Saiten
 Hinbrausen wollte immerdar,
 Zu schweigen droht, weil ernste Zeiten
 Den Blick getrübt, gebleicht das Haar. —

Dann gib, o Gott, der Liebe Feuer
 Mir in die Brust, des Schaffens Drang,
 Daß ich, je ernster, je getreuer,
 Dein eigen bleib in Wort und Sang.
 Daß jung mir bleib der Mut, der Wille!
 Und säh' das Aug' kein Erdenlicht,
 Und lebt das Ohr in ewger Stille
 Nur, Dich zu suchen nimm mir nicht.



Enttäuschung.

Vom Staub des Wegs ihn zu befrein,
 Taucht ich den Fuß in klare Flut,
 Und bis ins tiefste Mark hinein
 Schoß mir urplötzlich Flammenglut.
 Erschrocken zog ich aus der Welle
 Den Fuß zurück, der schier verbrannt —
 Wie schien der Bach so rein und helle,
 Doch tief am Grunde glühte Sand.
 Da faßte mich geheimes Schaudern,
 Halb Eis, halb Glut und doch kein Glück,
 Mit Widerstreben und mit Zaudern
 Fiel auf den müden Fuß mein Blick,
 Noch grauer als vom Staub der Reise
 Hab ich ihn wehmutsvoll gesehn,
 Ich zieh des Wegs nach alter Weise
 Und muß noch lang im Staube gehn.



Erfüllung.

Kennst Du die Wasser auf heiligen Höhen? —
 Wegmüde Füße zu ihnen gehn —
 Ich sah' linde Hände zum Waschen bereit,
 Und schaue des Pilgers geschürztes Kleid;
 Sie spüren, das Wasser wäscht Wegstaub und Rot
 Macht hell, was noch dunkel, lebendig, was tot.
 Da eilt zu dem Bade der Pilger bestaubt:
 „Herr nicht nur die Füße, auch Hände und Haupt“.

1916.



KSIEGARNIA

ANTYKWARIAT

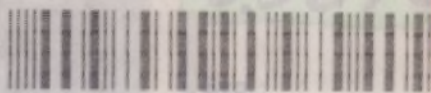


70,-

.....
E * 108793

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

5561 S



001-005561-00-0

